

---

*Anne-Kathrin Reulecke*

## »Ein Kulturdenkmal unserer Zeit«

*Geheimnis und Psychoanalyse im  
»Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens« (1919)*

---

Seit seinem Erscheinen im Jahr 1919 stand das *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*<sup>1</sup> im Zentrum des öffentlichen Interesses. Die Aufzeichnungen, die von der zunächst anonym bleibenden Herausgeberin, der Wiener Kinder-Analytikerin Hermine Hug-Hellmuth, als »Kulturdenkmal unserer Zeit«<sup>2</sup> präsentiert und von Sigmund Freud als kulturhistorisches Dokument ersten Ranges gewürdigt wurden, erwiesen sich nur wenige Jahre nach ihrer Publikation als Werk der Analytikerin selbst. Dass das Tagebuch als »authentisches« Zeugnis so erfolgreich war – bereits in den ersten Jahren wurden 10.000 Exemplare verkauft – und sich als Fälschung so wirksam entfalten konnte, hatte mit seinem spezifischen kulturellen und wissenschaftlichen Umfeld zu tun. Denn Hug-Hellmuth war nicht nur fest in die psychoanalytische Bewegung eingebunden, auch hatte sie sich in dem im Entstehen begriffenen kinderpsychoanalytischen Diskurs der 1910er Jahre bereits einen Namen gemacht – und so die für eine Fälschung unabdingbaren Qualifikationen erworben. Vor allem aber lag die Durchschlagskraft des Tagebuchs in seiner wissenschaftsinternen Bedeutung: Versprach es doch, als gleichsam verschriftlichter »Originalton«, Freuds Theorie von der kindlichen und adoleszenten Sexualität sowie deren Bedeutung für die Ätiologie der Neurosen zu belegen und somit eine der wichtigsten Hypothesen der Psychoanalyse auf empirische Grundlagen zu stellen. So sollte das intime Jugendtagebuch, das sich schon *qua* Genre als »unverfälschte« und »unverstellte« Selbstaussage präsentierte, den lang ersehnten Einblick in die Blackbox der adoleszenten Seele ermöglichen, jenen psychischen Raum also, der sich der pädagogischen Kontrolle ebenso wie der auf Erwachsene eingestellten Psychoanalyse entzog.

*Hermine Hug-Hellmuth und die psychoanalytische Bewegung.* – Hermine Hug, Edle von Hugenstein (1871–1924), die Tochter eines adeligen Hauptmanns, war eine der ersten Studentinnen der Wiener Universität und wurde 1908 mit einer *Untersuchung über die radioaktiven Niederschläge an der Kathode und Anode* promoviert. Sie arbeitete kurze Zeit als Lehrerin an einer höheren Schule, beschloss aber recht bald, sich ganz der Psychoanalyse zu widmen und wurde schließlich als eine der ersten Frauen in Freuds *inner circle* aufgenommen.<sup>3</sup> 1907 begann Hug von Hugenstein eine Psychoanalyse bei Isidor Sadger. Dieser führte sie in den Kreis

der »Wiener Psychologischen Vereinigung« ein, dessen Mittwoch-Sitzungen sie ab Oktober 1913 regelmäßig besuchte. Seit 1911 veröffentlichte sie stetig zu Themen der kindlichen Psyche – zunächst unter dem Pseudonym Dr. H. Hellmuth und später unter dem Halb-Pseudonym Dr. H. v. Hug-Hellmuth. Wie viele Analytiker der ersten Generation lehnte sie sich in ihren Studien deutlich an Freuds Schriften an. Dabei markierte sie den Einfluss ihres Lehrers nicht nur durch dessen namentliche Nennung und die explizite Übernahme seiner Terminologien, auch fügte sie mehrfach – so wie es Freud selbst mit der Analyse seiner eigenen Träume in der *Traumdeutung* getan hatte – selbstanalytische Bruchstücke in ihre Texte ein.

Hug-Hellmuth bezog sich besonders auf Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) – den maßgeblichen Referenztext, über dessen Anerkennung bzw. Kritik sich die Zugehörigkeit zur frühen psychoanalytischen Bewegung entschied. Ausgehend von der These, dass die Entwicklung des Subjektes untrennbar an die Ausformung der Libido gekoppelt sei, leitete Freud einen heftig debattierten, doch nicht mehr rückgängig zu machenden Paradigmenwechsel in der Entwicklungspsychologie des Kindes ein. So bezeichnete er es – in einer eigentümlich doppelten Verneinung – als »folgeschweren Irrtum«, zu glauben, dass Kinder keine geschlechtlichen Wesen seien<sup>4</sup> – und setzte dagegen seine These von der infantilen Sexualität. So kategorisch Freud in den *Abhandlungen* argumentierte, was den Inhalt der Thesen angeht, so unmissverständlich thematisierte er auch deren noch kursorischen und bloß theoretischen Charakter. Daher stellte er weitere Untersuchungen in Aussicht, die die postulierte Gesetzmäßigkeit des Sexualtriebs beim Kind *en detail* bestätigen könnten: »Ein gründliches Studium der Sexualäußerungen in der Kindheit würde uns wahrscheinlich die wesentlichen Züge des Geschlechtstriebes aufdecken, seine Entwicklung verraten und seine Zusammensetzung aus verschiedenen Quellen zeigen.«<sup>5</sup>

Freud selbst war, wie er später in den Vorworten zu den Neuauflagen der *Drei Abhandlungen* methodisch reflektierte, zwar auch von einer »alltäglichen ärztlichen Erfahrung«<sup>6</sup> und von einer gewöhnlichen »direkten Beobachtung der Kinder«<sup>7</sup> in seinem Umfeld ausgegangen. Vor allem aber hatte er in »sorgfältiger und erwartungsloser Beobachtung«<sup>8</sup> der berichteten Kindheitserinnerungen seiner *erwachsenen* Patienten, also *vermittelt*, auf die Tragweite der kindlichen Sexualität geschlossen – jener Patienten, die selbst nur *retrospektiv* die Fragmente ihrer kindlichen Wünsche und Phantasien »aus ihren Verschüttungen ausgraben«<sup>9</sup> konnten. Eine regelrechte Behandlung von Kindern galt – aufgrund »technischer Schwierigkeiten einer Psychoanalyse in so zartem Alter«<sup>10</sup> – als weitgehend ausgeschlossen. Kurz: Die Kindheit – als Vergessenes – wie auch die Kinder selbst – als noch nicht geeignete Analysanden – fielen der Psychoanalyse immer wieder durch die methodischen Maschen.<sup>11</sup> Daher plädierte Freud ausdrücklich für eine Zusammenarbeit der auf *Kindheitserinnerungen* beruhenden Erwachsenen-Analyse, der *talking cure*, mit einer empirisch arbeitenden, weil

auf *Augenschein* beruhenden Wissenschaft vom Kinde: der »Kindheitsbeobachtung«<sup>12</sup>. Seine Hoffnung war, dass auf diese Weise die in beiden Herangehensweisen angelegten blinden Flecken einander neutralisieren würden.

Mit ihrer ersten selbständig publizierten Studie zum *Seelenleben des Kindes* (1913), die in der renommierten Reihe »Schriften zur angewandten Seelenkunde« erschien, griff Hermine Hug-Hellmuth die Aufforderung zur interdisziplinären Zusammenarbeit begeistert auf und setzte sich das Ziel, die lückenhafte kinderpsychologische Landkarte im Sinne der »genialen Lehren Freuds«<sup>13</sup> zu vervollständigen – und mehr noch, das Kind »in seinem Wesen zu beobachten, wie es w i r k l i c h empfindet, fühlt und denkt.«<sup>14</sup> Da aber das Wissen über das »Seelenleben des Kindes« gerade nicht bloß theoretisch hergeleitet werden sollte, bestimmte sie ihren 1905 geborenen Neffen Rolf Hug, der zeitweilig in ihrem Haushalt lebte, zum geeigneten Untersuchungsobjekt. Liest man heute Hug-Hellmuths Opus magnum, so fällt neben der auffälligen Redundanz in der Argumentation auf, wie sich die von der Verfasserin geforderte »kritiklose Offenheit« der psychoanalytischen Haltung unversehens in einen deutlich detektivischen Gestus verkehrt. Gleichgültig nämlich, ob es sich um die kindliche Freude am Nacktsein, um erste Willensäußerungen oder infantile Echolalien des Neffen handelt, ausnahmslos *jedes* Verhalten wird von der Autorin auf Zeichen der Lustempfindung hin überprüft: »Nach meinen Beobachtungen an meinem Neffen kann ich sagen, daß der ganze Ausdruck seines Gesichts beim Lutschen, das er von der frühesten Zeit bis jetzt (im siebenten Lebensjahr) intensiv übt, deutlich den Stempel der sexuellen Erregtheit zu Beginn, der wohligen Erschlaffung beim allmählichen Einschlafen trägt. Gegen Ende des ersten Jahres kombinierte er das Lutschen am Daumen und dritten Finger mit gleichzeitigem rhythmischem Zupfen an der Bettdecke mit den Fingern der rechten Hand. Ich halte dafür, daß bei diesem Kinde diese Bewegungen ein Ersatz für onanistische Betätigung sind, da der Junge bereits in dem ersten Monat, sowie er entkleidet wurde, heftig an seinem Membrum zog. Die Säuglingsonanie ist eine viel zu bestrittene Tatsache, die kaum zu leugnen ist. Zumal Knaben beginnen frühzeitig damit infolge der Maßnahme der körperlichen Pflege und der für mechanische Reizungen leichten Zugänglichkeit der Genitalien.«<sup>15</sup>

Ihre Ausführungen machen deutlich, dass sich die Analytikerin als mehrfache Übersetzerin versteht. So überträgt sie die äußeren – mimischen und gestischen – Zeichen des noch sprachlosen Kindes in Ausdrucksgebärden sexueller Lust und überführt diese wiederum in begriffliche Raster, die ihrerseits offenkundig an der Lebenswelt Erwachsener orientiert sind. Mit der Konversion des Lebens in die Theorie geht auch ein Blickwechsel auf das beobachtete Kind einher. Das Kleinkind Rolf, das höchstwahrscheinlich zunächst einmal beiläufig oder gar empathisch angesehen worden ist, verwandelt sich in ein distanziert wahrgenommenes Untersuchungsobjekt und schließlich in ein Exempel seiner Gattung:

Auf engstem Raum wechselt der Text von »meinem Neffen« zu »diesem Kinde« und schließlich zu den »Knaben« *als solchen*.

Dass Hermine Hug-Hellmuth schließlich gute zehn Jahre später von genau diesem Neffen, dem inzwischen siebzehnjährigen Rolf, ermordet wurde, stellt unwillkürlich die Frage in den Raum, ob sich dabei möglicherweise auch das ehemalige Forschungsobjekt an der Forscherin gerächt haben mag. Da die Prozessakten und die Zeugenaussagen ein äußerst widersprüchliches Bild von dem Verhältnis zwischen Tante und Neffe vermitteln und nur unter großen Vorbehalten gelesen werden können,<sup>16</sup> sei an dieser Stelle lediglich vermerkt, dass der Neffe sich in seiner Aussage tatsächlich auch damit verteidigte, er habe als »Demonstrationsobjekt« der Tante dienen müssen; während gleichzeitig die Gutachter Passagen aus *Das Seelenleben* heranzogen, um die persönliche Entwicklung des Angeklagten einzuschätzen.<sup>17</sup>

Aus heutiger wissenschaftstheoretischer Sicht ist nicht nur die Methodik der Beweisführung in Hug-Hellmuths Studie problematisch. Die gesamte Anlage des Projekts erscheint prekär, da sie mit Praktiken der Examination und des *indirekten* Geständniszwangs die »Wahrheit des Kindes« zu erforschen sucht und mit der offensichtlichen »Einpflanzung polymorpher Sexualitäten«<sup>18</sup> an der »Diskursivierung des Sexes«<sup>19</sup> mitarbeitet. Nicht zu Unrecht ist Hug-Hellmuths Studie als Abkömmling der Schwarzen Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts bezeichnet worden.<sup>20</sup> Sie basiert auf einer geradezu inquisitorischen Psychologie, wenn sie – unter dem Motto der Aufklärung – aus dem vormals asexuellen Wesen ein hypersexuelles Unwesen macht, das darüber hinaus seine wahren Motive *verbirgt*.

Unabhängig aber von solchen nachträglich an die Studie herangetragenen epistemologischen Skrupeln – und in Hinblick auf Hug-Hellmuth als spätere Fälscherin – ist zu bemerken, dass die Analytikerin offensichtlich selbst unsicher über den Erkenntniswert ihrer Arbeit war. Auf ein gewisses Unbehagen verweist zumindest der Sachverhalt, dass die Studie jeden Ansatz eines Fazits vermissen lässt und kommentarlos, ja abrupt auf Seite 170 abbricht – ganz so, als sei die Autorin erleichtert, das kindliche Universum nun nicht noch weiter und *ad infinitum* psychoanalytisch durchdeklinieren zu müssen. Den wichtigsten Kommentar sollte Hug-Hellmuth mit ihrem nächsten großen Projekt abgeben, dem *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, das gänzlich andere Wege einschlug. Dort nämlich wendete sich die Analytikerin der Erforschung des Seelenlebens eines jungen Mädchens zu, wobei – und das ist entscheidend – die schwierige indirekte Beobachterposition umgangen werden sollte. Konnte doch »endlich« ein Untersuchungsobjekt präsentiert werden, das vermeintlich *von sich aus* – gänzlich unvermittelt und unzensiert – über sein Innerstes, seine geheimsten Motive und Wünsche Auskunft gibt.

Fassen wir bis hierhin zusammen: Dem methodischen Wildwuchs ihrer Publikationen zum Trotz, der auch auf andere Autoren der ersten Psychoanaly-

tiker-Generation zutraf, konnte Hug-Hellmuth mit ihren zahlreichen – auf der Beobachtung von Kindern beruhenden – Publikationen als eine der wenigen Frauen in die Freud'sche ›Text-Factory‹ eintreten. Als ihr Freud 1913 schließlich sogar die verantwortungsvolle Redaktion der Rubrik »Vom wahren Wesen der Kinderseele« der Zeitschrift *Imago* übertrug, war unübersehbar, dass sie zur maßgeblichen Expertin für die sich gerade konstituierende Kinderpsychoanalyse geworden war. Die Verankerung sämtlicher Schriften Hug-Hellmuths in den einschlägigen Periodika garantierte zudem die Anerkennung durch die maßgebliche Autorität Freuds. Dadurch war die Verfasserin autorisiert, im Namen der Psychoanalyse zu sprechen; vor allem war garantiert, dass sich ihr Sprechen *innerhalb* des psychoanalytischen Diskurses befand. Und es war genau dieser Status als Expertin, der das Terrain bereitete, auf dem sich die Praxis der angehenden Tagebuch-Fälscherin vollziehen konnte. Stellen doch symbolische Anerkennung, Glaubwürdigkeit und Diskurskompetenz nicht nur entscheidende Elemente in der Ökonomie einer wissenschaftlichen Disziplin dar, sondern zugleich die unabdingbaren Qualifikationen, die eine Fälschung innerhalb dieser Disziplin abstützen. Das für Hug-Hellmuth selbst offenbar wichtigere Anliegen aber bestand darin, das brisante psychoanalytische Theorem der kindlichen Sexualität mit Hilfe der Methode genauer Beobachtung zu *beweisen*.

Genau dieser Anspruch aber beinhaltet einen methodischen Widerspruch. Denn so durchdringend auch das einzelne Kind in Augenschein genommen werden konnte, niemals würden die von Freud beschriebenen Prozesse ›in Reinkultur‹ auftreten. Auch entzog sich der Freud'sche Neurosenbegriff strukturell einem wissenschaftlichen Nachweis: Selbst wenn die Neurose ihre Wurzeln in der Kindheit hat, ihre Gestalt, ihre besondere Ausformung, gewinnt sie erst in der nachträglichen Übertragung der kindlichen Muster auf das Figurenpersonal des Erwachsenenlebens. Für die Neurose lassen sich somit keine eindeutigen Ursachen und keine reinen Ursprünge dingfest machen. Hug-Hellmuth versuchte jedoch, Kindheitsbeobachtungen mit theoretischen Parametern gleichzuschalten und zudem die verschriftlichten Beobachtungen *ex post* zu ›psycho-analysieren‹ – in Vernachlässigung der Tatsache, dass die Deutung eines Verhaltens nicht identisch mit der *Praxis* der psychoanalytischen Redekur ist. Und so lässt sich sagen, dass ein großer Teil der beschriebenen Redundanzen und der hohlen Rede in Hug-Hellmuths Werken diesen methodischen Aporien zuzuschreiben ist, die die Analytikerin selbst jedoch nicht reflektierte. Sie versuchte stattdessen weiterhin, die Psychoanalyse als empirische Disziplin zu präsentieren und die Freud'sche Theorie, die *a priori* nicht beweisbar sein konnte, zu beweisen – notfalls mit einer Fälschung im Dienste der Sache.

*Das »Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens« als authentische Schrift.* – Nur sechs Jahre nach dem *Seelenleben*, im Jahr 1919, konnte Hug-Hellmuth ihrem

geschätzten Lehrer ein weiteres großes Geschenk machen, indem sie ihm und der interessierten Öffentlichkeit das *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens* präsentierte.<sup>21</sup> Der Erscheinungsort der 180 Seiten starken Schrift als erster Band der neubegründeten Reihe »Quellschriften zur seelischen Entwicklung« im Internationalen Psychoanalytischen Verlag machte deutlich, dass den Aufzeichnungen der Status einer historischen Quelle, eines »authentischen« Zeugnisses, zuerkannt wurde; dass es als vorbildhafter Auftakt einer Reihe psychoanalytisch relevanter dokumentarischer Primärliteratur gedacht war. Die anonyme Herausgeberin, die sich erst einige Jahre später als Hug-Hellmuth zu erkennen gab, ließ einleitend den Reihen-Herausgeber, Professor Dr. Freud, zu Wort kommen – mit einem an sie adressierten und als »Geleitwort« angeführten privaten Brief vom 27. April 1915:

»Das Tagebuch ist ein kleines Juwel. Wirklich, ich glaube, noch niemals hat man in solcher Klarheit und Wahrhaftigkeit in die Seelenregungen hineinblicken können, welche die Entwicklung des Mädchens unserer Gesellschafts- und Kulturstufe in den Jahren der Vorpubertät kennzeichnen. Wie die Gefühle aus dem kindlich Egoistischen hervorwachsen, bis sie die soziale Reife erreichen, wie die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zuerst aussehen und dann allmählich an Ernst und Innigkeit gewinnen, wie Freundschaften angesponnen und verlassen werden, die Zärtlichkeit nach ihren Objekten tastet, und vor allem, wie das Geheimnis des Geschlechtslebens erst verschwommen auftaucht, um dann von der kindlichen Seele ganz Besitz zu nehmen, wie dieses Kind unter dem Bewußtsein seines geheimen Wissens Schaden leidet und ihn allmählich überwindet, das ist so reizend, natürlich und doch so ernsthaft in diesen kunstlosen Aufzeichnungen zum Ausdruck gekommen, daß es Erziehern und Psychologen das höchste Interesse einflößen muß. ... Ich meine, Sie sind verpflichtet, das Tagebuch der Öffentlichkeit zu übergeben. Meine Leser werden Ihnen dafür dankbar sein ...«<sup>22</sup>

Freuds prominent positionierter Geleitbrief hat ganz spezifische leseleukende Funktionen. Zum einen legt er der potentiellen Leserschaft, die noch nicht an die Lektüre von persönlichen und ungekünstelten Tagebüchern alltäglicher Menschen gewöhnt ist,<sup>23</sup> den Text als exemplarisches Dokument eines kulturhistorisch relevanten Sachverhalts ans Herz. Komplementär dazu wird gerade die »natürlichle« und »kunstlosele« Ausdrucksweise des Tagebuchs als Zeichen der Authentizität – der »Wahrhaftigkeit« – des vorliegenden Textes vorgestellt. Und schließlich, so legt Freuds Leseempfehlung weiter nahe, bietet der Text, gerade weil er unverfälscht ist, mehr als alle indirekte Kinderbeobachtung zu leisten vermag: Er erlaubt nämlich nicht nur den direkten Einblick in das Innere der Psyche – in die »Seelenregungen« – eines Mädchens in der Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, sondern verrät noch dazu, wie das Mädchen mit dem gesellschaftlich tabuisierten Wissen schlechthin – dem »Geheimnis des Geschlechtslebens« – umgeht.

Der Status des Dokumentarischen wird von der Herausgeberin noch untermauert: »Bei der Herausgabe der Bücher«, heißt es ausdrücklich, »wurde nichts

beschönigt, nichts dazugetan oder weggelassen.« Lediglich Namen und Daten seien zum Schutze der Beteiligten unkenntlich gemacht worden, wohingegen die »kleinen Unebenheiten des Stiles und Verstöße gegen die Rechtschreibung beibehalten«<sup>24</sup> worden seien. Mit der Einführung durch Reihenherausgeber und Herausgeberin ist also der »diaristische Pakt«<sup>25</sup> zwischen Lesern und Tagebuch vorbereitet. Von nun an können die Leser von der Identität zwischen Verfasserin und Protagonistin ausgehen. Zugleich gehen sie einen »Referenzpakt«<sup>26</sup> ein, der ihnen garantiert, dass das schreibende Ich tatsächlich existiert und um Wahrhaftigkeit in der Darstellung bemüht ist.

Die Aufzeichnungen selbst scheinen denn auch alle Merkmale zu erfüllen, die das Tagebuch als Gattung verspricht: Alltäglichkeit, Subjektivität und Affektivität. In munter plauderndem Ton protokolliert ein Ich, das sich als die zu Beginn der Aufzeichnungen elfjährige Wiener Beamtentochter Grete Lainer identifiziert, über dreieinhalb Jahre seines Lebens. Ausgangspunkt des Schreibens ist ein Bündnis mit der besten Freundin Hella, bei Eintritt ins Lyzeum »alle Tage ein Tagebuch zu führen«<sup>27</sup>. Neben den Höhepunkten des Jahres, wie Sommerfrische, »Kaisers Geburtstag«, Hochzeiten und Todesfällen, werden vor allem alltägliche Begebenheiten eines bürgerlichen Haushalts, die Konflikte mit Eltern und Lehrern, wechselnde Freundschaften und Loyalitäten thematisiert.<sup>28</sup> So stehen im Zentrum zahlreicher Einträge die Eifersüchteleien zwischen der Tagebuch-Schreiberin Grete und ihrer älteren Schwester Dora, sowie die fragile »halbwüchsige« Identität zwischen noch kindlichem »Puppenspiel« und schon kokettem »Sekretärsspiel« – wie eine etwas längere, im Tiroler Feriendomizil verfasste Passage zeigt: »26. Juli: Es ist doch ganz gut, daß ich mir den Puppenkoffer mitgenommen habe. Eigentlich hat die Mama gesagt: Nimm ihn nur für Regenwetter. Also spielen tu ich ja natürlich längst nicht mehr; aber schließlich Kleider nähen, das kann man schon tun mit 11 Jahren; man lernt ja auch gleich etwas dabei. Und wenn etwas fertig ist, machts mir riesige Freude. Die Mama schneidet mir die Sachen zu und ich nähe sie leicht zusammen. Da kommt die Dora ins Zimmer und sagt: Ach, die Kleine näht Puppensachen. Eine solche Frechheit, also ob sie nie mit Puppen gespielt hätte. Und dann von Spielen ist bei mir doch überhaupt keine Rede. Wie sie sich dann neben mich niedersetzt, fahre ich mit der Nadel so stark aus, daß ich ihr einen Riesenkratzer auf der Hand mache und sage: O Pardon, du bist mir leider zu nahe gekommen. Den Sinn wird sie hoffentlich verstanden haben. Natürlich wird sie es bei der Mama klatschen. Soll sie. Was hat sie mich denn *Kleine* zu nennen. Und den roten Kratzer hat sie doch, noch dazu auf der rechten Hand, wo ihn jedes sieht. [...]«

30. Juli: Heute ist mein Geburtstag; ich habe einen wunderschönen Sonnenschirm mit eingewebter Bordüre bekommen vom Papa und Malsachen und von der Mama ein riesiges Postkartenalbum für 800 Stück und Erzählungen für Backfische und die es bald sind, von der Dora feine Billets de Corresp. und

die Mama hat eine Chokoladencremetorte gemacht für heute nachmittags [sic!] neben der Erdbeertorte. [...]

31. Juli: Gestern war es himmlisch. Wir kugelten uns vor Lachen beim Sekretärsspiel. Immer kam ich mit dem Robert zusammen und was wir alles getan haben, nämlich nicht wirklich, sondern nur aufgeschrieben: geküßt, umarmt, im Walde verirrt, mitsammen ins Bad gegangen; na, das täte ich wohl nicht! miteinander gestritten. Nein, das wird nicht vorkommen, das ist ganz unmöglich! Und dann haben wir auf meine Gesundheit angestoßen mit 5 Kracherln und der Robert hat durchaus einen Wein holen wollen, aber die Dora hat gesagt, nein, das wäre äußerst taktlos! Also in Wirklichkeit war es ganz etwas anderes. Sie ärgert sich nämlich immer sehr, wenn ich je *einmal* die Hauptperson bin, und die war ich gestern unbedingt.«<sup>29</sup>

Der Abschnitt verweist auf die durchgehend subjektive Perspektive der Tagebuch-Schreiberin. Der Stil ist kindlich ichbezogen, voller Affekte, gleichsam als solle hinter jeden Satz ein Aufrufungszeichen gesetzt werden. Ohne Distanz erlebt und kommentiert das Tagebuch-Ich das kleine Universum seines Lebens, dessen Koordinaten die allernächsten Verwandten und Bekannten sowie das Gespinnst der Beziehungen zwischen ihnen sind. Ebenso wie die Rachegefühle gegenüber der Schwester unverhohlen verhandelt werden, kommt die vorbehaltlose Freude darüber zum Ausdruck, wenigstens am Geburtstag im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. In diese noch eher kindlichen Leidenschaften mischen sich jedoch bereits andere Stimmungen. So distanziert sich die Tagebuch-Schreiberin entschieden davon, ein mit Puppen spielendes Kind zu sein und erprobt in einem auf Flirts angelegten Spiel – »nicht wirklich, sondern nur aufgeschrieben« – mit dem gleichaltrigen Robert erste erwachsene Posen und Gesten.

Der auch im Titel der Publikation angekündigte Status *zwischen* Kindheit und Erwachsenenleben repräsentiert sich auch in der Gedankenwelt. So stellen die lebhaften Erörterungen der jungen Grete eine kindlich-erwachsene Hybride dar. Zum einen finden sich eigene, arglos-naive (Fehl-)Interpretationen von der Ordnung der Welt – wie die folgende Textstelle zum Schicksal einer befreundeten Familie illustriert: »Die Freundin der Mama war schon im Irrenhaus, weil sie trübsinnig war, wie ihr kleines Kind mit zwei Jahren gestorben ist. Ich kann mich gut erinnern, das muß vor zwei Jahren gewesen sein, da sagten die Eltern immer, die arme Anna, unter drei Tagen hat sie ihr Kind verloren. Und ich habe geglaubt, wirklich verloren und einmal gefragt, ob sie es schon gefunden haben. Ich habe geglaubt, im Wald verloren, weil bei Hainfeld soviel Wald ist. [...] Die Ada ist schon so groß wie ihre Mama. Sie reden alle etwas bäurisch. Auch der Herr Doktor. Er trinkt furchtbar viel Bier, ich glaube 8 l.«<sup>30</sup>

Zum anderen mischt sich in die Redeweise des jungen Mädchens das unverkennbar von den Erwachsenen Übernommene. Wie in einem Echo hallen die Lebens- und Spruchweisheiten der Erwachsenen in der Sprache der Kinder nach;



nicht selten werden Normen und Sinnsprüche altklug repetiert, die sich übrigens in auffälliger Weise häufig auf die Unehrllichkeit der Menschen beziehen: »18. Juni: Ein *falscher* Mensch, das ist das Ärgste, denn da weiß man nie, woran man ist. [...] [G]egen die *Falschheit* gibt es kein Mittel.«<sup>31</sup> Zu anderen Gelegenheiten betet die Tagebuch-Schreiberin ideologisch weit prekärere Reden nach, etwa wenn sie antisemitische Mythen aufgreift, die in ihrer Umgebung kursieren: »Nämlich alle Juden müssen als ganz Kleiner eine furchtbar gefährliche Operation durchmachen; es tut schrecklich weh und davon sind sie so grausam.«<sup>32</sup>

Dass es sich bei dem Tagebuch um die unverfälschten Aufzeichnungen, ja sogar um Geheimnisse aus der Feder eines jungen Mädchens handelt, wird im Text selbst mehrfach signalisiert. Unablässig betont die Verfasserin, die sich ohnehin schon einen *nom de plume* gegeben hat, das Tagebuch verstecken oder gar verschließen zu müssen – eben weil es das Medium ehrlicher Gedanken und geheimer Leidenschaften ist. So führt der Verlust einiger Tagebuchblätter zu einer Schreibkrise.<sup>33</sup> Als die Schwester ein einzelnes Blatt findet und mit Rotstift die orthographischen Fehler korrigiert, wünscht sich die Verfasserin eine Schatulle für ihr Tagebuch: »Am besten wäre eigentlich in ein Buch mit Schloß zu schreiben, das man dann immer zusperrt, dann kann niemand etwas lesen und gar Fehler rot anstreichen.«<sup>34</sup> Die Besonderheit des Tagebuchs – so die Suggestion des Textes – ist es gerade, frei von jeder inhaltlichen und formalen Zensur zu sein, es muss daher verborgen werden.

Die Aufzeichnungen der Grete Lainer erfüllten somit alle Bedingungen, die das Publikum des frühen 20. Jahrhunderts an die Gattung des juvenilen Tagebuchs stellte: Seine Einträge waren sprunghaft, emotional, intim und ungeschönt; seine Schilderungen alltäglicher Ereignisse wurden unterbrochen durch reflexive Passagen über den Sinn des Lebens wie auch durch metareflexive Auslassungen zum Schreiben des Tagebuchs selbst. Außerdem kam es den Erwartungen entgegen, die man in Bezug auf den Horizont und die Ausdrucksweise eines jungen Mädchens haben konnte. Das Tagebuch schien Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu garantieren – und zwar *gerade* in den Passagen der offenkundigen Fehldeutungen und Fehlinterpretationen.

*Geheimnis, Tabu und Wissen.* – Für die psychoanalytisch interessierte Leserschaft aber stellte das *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens* vor allem deswegen einen Glücksfund dar, weil es viele »Psychologeme« – manchmal sogar eins zu eins – bestätigte, die Freud im Zusammenhang der Sexualentwicklung in Latenzzeit und Pubertät postuliert hatte<sup>35</sup>. Das allmähliche Erwachen des sexuellen Interesses am anderen Geschlecht zeigt sich in den wechselnden Verliebtheiten und vorsichtigen körperlichen Annäherungen der Tagebuchschreiberin;<sup>36</sup> die episodische gleichgeschlechtliche Neigung auf dem Weg zur normalen »Objektwahl«<sup>37</sup> findet sich in der Schwärmerei für die verehrte Lehrerin Frau Dr.

M., apostrophiert als »die Süße, die Göttliche!«<sup>38</sup> die Verehrung für einen »mit Autorität ausgestatteten Manne«<sup>39</sup> trifft den Naturkundelehrer Professor Wilke, der von den Mädchen als »Sonnengott«<sup>40</sup> verehrt wird. Und auch die für die sexuelle Identität bestimmende ödipale Fixierung, die »Geschlechtsanziehung [...] der Tochter für den Vater«<sup>41</sup>, ist unübersehbar in der Idealisierung des Vaters als »Einzigem«: »Da hob mich der Papa in die Höhe, als wie wenn ich noch ein kleines Mädel wäre, und sagte: »Du lieber Schatz du, mein Kleines«, und wir küssten uns sehr ab. Den Papa habe ich doch eigentlich am liebsten von allen Menschen [...]«<sup>42</sup>

Soleh freimütig zur Schau getragene Affekte lasen sich wie ein verschriftlichter psychoanalytischer Monolog, der sich noch dazu bestens in das Koordinatennetz der *Drei Abhandlungen*, genauer: in die dritte Abhandlung *Die Umgestaltungen der Pubertät*, einfügte. Das Tagebuch war für die geschulte Leserschaft auch deshalb interessant, weil es als Dokument des großen – von Freud sichtbar gemachten und kritisierten – kulturellen Tabus lesbar war. So betrifft der Subtext des harmlosen schriftlichen Geplauders der Grete Lainer nicht nur die Geheimnisse eines jungen Mädchens vor seiner Umgebung, sondern vor allem auch das große Geheimnis der Gesellschaft ihm gegenüber: die Sexualität. In dem Maße nämlich, wie diese mit keinem Wort erwähnt werden darf, wird das Tagebuch zum einzigen Ort, an dem der Wunsch zum Ausdruck kommt, endlich etwas »darüber« zu erfahren. Je gründlicher in Familie und Schule der Körper und seine Funktionen ausgespart oder gar mit Redeverbot belegt werden, desto obsessiver wird der Wissensdrang der Tagebuch-Schreiberin. In regelmäßigen Abständen notiert sie jubulatorisch, dass sie nun endlich »alles wisse«, um schließlich erneute Wissenslücken zu erkennen, die geschlossen werden müssen und so fort:

»9. Oktober: Jetzt weiß ich alles!!! Also daher kommen die kleinen Kinder. Und *das* hat am Ende der Robert damit gemeint. Nein, das tue ich nie, ich heirate einfach nicht. Denn man muß es tun: es tut furchtbar weh und doch muß man. Wie gut, daß ich es schon weiß. Aber ich möchte nur wissen, wie, die Hella sagt, das weiß sie auch nicht genau. Aber vielleicht sagt es ihr ihre Kousine, die weiß nämlich wirklich alles. Und neun Monate dauert es, bis man das Kind kriegt und dabei sterben sehr viele Frauen. O, das ist gräßlich. Die Hella weiß es schon lang, aber sie hat sich nicht getraut, mir was zu sagen. Ihr hats heuer am Lande ein Mädel gesagt.«<sup>43</sup>

In einem inoffiziellen Nachrichtennetz von Mitschülerinnen, Freundinnen und Dienstmädchen zirkuliert in Form von Wissensfragmenten und Halbwissen so Ungeheuerliches, dass es nur mit Kürzeln und Auslassungen benannt werden darf und manchmal sogar der Schreibfluss ins Stocken gerät: »Jetzt habe ich geglaubt, ich weiß schon alles und jetzt hat mir die Hella erst wirklich alles gesagt. Das ist gräßlich mit der P..... Ich kanns gar nicht weiter schreiben. [...] *Ströme von Blut* sagt die Hella. [...] Mit 14 bekommt man es und es dauert 20 Jahre.«<sup>44</sup>

Während das Tagebuch also für die Verfasserin zum Medium wird, mit dem sie die ungeheuerliche Wissenszufuhr verarbeiten kann, erweist es sich für die Leser als Dokument einer sukzessiven Desinformation. Das Fehlgehen der Selbstaufklärung findet seinen buchstäblichen Ausdruck in der phonetisch abgeleiteten Schreibweise des Wortes »segsuel«,<sup>45</sup> dessen wahre Bedeutung der Tagebuch-Verfasserin vorenthalten wird und somit bis zum Ende des Tagebuchs unklar bleibt.<sup>46</sup> Das Nicht-Wissen und das falsche Wissen aber nehmen quälende Züge an und haben – für ein fachkundiges Auge erkennbar – eine zunehmend neurotisierende Wirkung.

Beinahe bilderbuchartig bestätigt das Tagebuch mit seiner Dialektik von Tabu und Kenntnisdrang also die von Michel Foucault beschriebene Dynamik des »Willens zum Wissen«, der zufolge das 19. Jahrhundert zwar eine »moderne Schamhaftigkeit« ausgebildet hat, deren Effekt es ist, dass nicht mehr öffentlich vom Sex gesprochen wird: »Sprachlosigkeiten, die durch ihr eigenes Stummbleiben Schweigen gebieten.«<sup>47</sup> Doch gleichzeitig vermehren und vervielfältigen sich die wissenschaftlichen, medizinischen und juristischen Diskurse über Sexualität; das Sexuelle wird in den feinsten und verästelten Regungen der Subjekte aufgespürt, klassifiziert und dingfest gemacht: »um den Sex herum zündet eine diskursive Explosion.«<sup>48</sup> Für das »halbwüchsige Mädchen« um 1900 bedeutet dies, in einer Umgebung zu leben, die die Wörtlichkeit des Sexuellen meidet und sich mit der Geste des Ausweichens nicht nur in Andeutungen, Anspielungen und Abkürzungen rettet, sondern vor allem die gesamte Wahrnehmung und Sprache sexualisiert: Nicht nur ist die Erwähnung »periodischer Dezimalbrüche« im Mathematikunterricht wegen ihrer »wahren Bedeutung« peinlich; selbst die Bezeichnung »Weibchen« für einen Dackel wird Anlass für eine Selbstzensur, »denn es heißt etwas, nämlich in der Nebenbedeutung.«<sup>49</sup> In dem Maße, wie die öffentliche Rede in Familie oder Schule die Sexualität als unausgesprochenes Geheimnis auratisch auflädt, wird das Tagebuch zum prominenten Ort, an dem die Auflösung des Geheimnisses betrieben werden soll – mit dem Resultat, dass die Sexualität zum totalen Thema wird: »unaufhörlich dreht sich alles um den Sex«<sup>50</sup>.

*Verdacht und Beweis der Tagebuch-Fälschung.* – Mit dem Redefluss der Grete Lainer im *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens* schien ein verschriftlichter, der Psychoanalyse zugänglicher Monolog vorzuliegen. Unverhohlen kamen die Phantasien und Wünsche eines adoleszenten Mädchens zum Ausdruck. An niemand anderen adressiert als an die Schreiberin selbst, schien eine gleichsam unzensurierte und freie Rede gegeben, die die Ökonomie von Wunsch und Begehren als Beweggrund allen Handelns enthüllt. Darüber hinaus versprachen die Aufzeichnungen, die Effekte der gesellschaftlich vorherrschenden Tabuisierung der Sexualität vorzuführen und die erziehungsbedingten Neurotisierungen *in statu nascendi* darzustellen.

Seine Rezeption als psychoanalytisch relevante Selbstaussage bestätigt sich in den zahlreichen positiven Reaktionen auf das *Tagebuch* aus dem weiteren Umfeld der Psychoanalyse. In ihrem Zentrum steht stets der *shift* vom Authentischen zum Typischen. Wie schon Freud in seinem Geleitbrief, betonte auch Lou Andreas-Salomé in ihrer Rezension, dass es sich bei dem »echte[n], unverfälschte[n] Tagebuch« nicht um das Werk eines »Ausnahmegeschöpfes« handle, sondern dass es seinen Wert vielmehr aufgrund »des Typischen, nicht allzu Individuellen des Falles« erhalte. Andreas-Salomé hebt die Aufzeichnungen der Grete Lainer tatsächlich in den Rang eines psychoanalytischen Monologs, in dem »unbeeinflußt [...] von begrifflich Gemodeltem, zweckhaft Gewolltem, *Erinnertes sich ausströmt*«. <sup>51</sup> Als ausgebildete Psychoanalytikerin erkennt sie in den Aufzeichnungen die typischen Merkmale einer repräsentativen weiblichen Entwicklung, in der Passivität und Ichbewusstsein miteinander im Widerstreit stehen. <sup>52</sup> Ihre Kritik gilt denn auch der versäumten Aufklärung und deren neurotisierenden Wirkungen: »Denn ist es nicht Scham und Schande, auch daraus wieder einmal zu erfahren, wie sogar beste, treueste Eltern [...] ihre Kinder in den gefährlichen Übergangsjahren im Ratlosen stehen lassen, [...] sie falschen und schädigenden Hirngespinnsten überlassen [...]«. <sup>53</sup>

Bei aller positiven Resonanz maßgeblicher Autoritäten wie Freud, Andreas-Salomé oder auch Stefan Zweig <sup>54</sup> waren doch recht bald auch skeptische Töne zu vernehmen. Als erster mutmaßte der Rezensent der englischen Übersetzung von 1921, der Psychologe Cyril Burt, dass entweder die Altersangabe der Verfasserin oder das Postulat ihrer Durchschnittlichkeit nicht stimmen könne. <sup>55</sup> Die Rezension, die das Wort Fälschung selbst noch nicht ausspricht, führt zunächst schreibempirische Argumente ins Feld und zieht in Zweifel, ob ein Schulmädchen wie Grete Lainer tatsächlich täglich um die 2000 Wörter (entsprechend fünf Druckseiten im Buch) hat schreiben können – eine Menge, für die etwa fünf Stunden Schreibzeit zu veranschlagen seien – zumal wenn die Verfasserin, wie es heiße, heimlich schreibe. <sup>56</sup> Vor allem aber argumentiert Burt gattungstheoretisch, wenn er dem Tagebuch eine erstaunliche Verständlichkeit und Kohärenz attestiert. So fehlten in dem vorliegenden Text die für Tagebücher typische Redundanz und additive Reihungen von Geschehnissen: Gestern Morgen habe ich das gemacht, und mittags das und abends habe ich dann das gemacht usw. Stattdessen weise das Tagebuch eine echte Dramaturgie und geradezu literarische Überleitungen auf.

Den endgültigen Beweis der Fälschung erbrachte schließlich Josef Krug, ein Schüler der Freud kritisch gegenüberstehenden Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler, als er 1926 seine »mathematisch-chronologische[n] Untersuchungen« <sup>57</sup> vorlegte. Diese bezogen sich in erster Linie auf die im Tagebuch angegebenen Zeitangaben und wiesen – ebenso kleinteilig wie ausführlich – deren kalendrische Unstimmigkeit nach. Vor dem Hintergrund der genannten Eckdaten – wie dem

Zeitpunkt des ersten Eintrags – wies er nach, dass einzelne Datumsangaben des Tagebuchs – gleicht man sie mit den Gesetzmäßigkeiten der kirchlichen Feiertage und mit den Daten des realen Kalenders ab – nicht stimmen konnten.

Krugs entscheidendes Argument war, dass die »heillose Verwirrung einfachster kalendarischer Verhältnisse«<sup>58</sup> weder als Irrtum oder Fehlleistung der Verfasserin, noch als absichtliche Verfremdung Sinn ergeben. Sie dienten nicht der Anonymisierung, unterminierten aber erheblich die Logik der Handlung.<sup>59</sup> Noch schwerer ins Gewicht fielen regelrechte zeitgeschichtliche Anachronismen, die nicht mehr und nicht weniger als das Todesurteil für die Echtheit eines historischen Dokuments bedeuten. Geht man von der rekonstruierbaren Schreibzeit des Tagebuchs aus, die sich aus den biographischen Angaben des Vorworts und des Nachworts zur erwähnten Verlobung der Verfasserin und zu ihrem Einsatz als Krankenpflegerin auf dem »serbischen Kriegsschauplatz«<sup>60</sup> errechnen lässt, dann müsste das Tagebuch in den Jahren 1903 bis 1907 verfasst worden sein. Zu dieser Zeit aber war, so Krug, z.B. an den höheren Schulen Österreichs die von der Verfasserin erwähnte Benotungsskala mit den Noten »gut«, »genügend«, »nicht genügend« noch gar nicht eingeführt. Auch der Erwähnung eines öffentlichen »Automatentelephons«<sup>61</sup>, von dem aus Grete den Verehrer ihrer Schwester im errechneten Jahr 1905 anruft, steht entgegen, dass »die ersten öffentlichen Telephonautomaten in Wien im Juni 1908 aufgestellt worden sind.«<sup>62</sup> Das Fazit der Untersuchung kommt im Gestus und im Sprachgebrauch einem juristischen Schuldspruch nahe: Das Tagebuch, heißt es, »ist als ein Machwerk entlarvt. Wir haben zwar nur einen Indizienbeweis führen können und das Geständnis der Herausgeberin bleibt uneinbringlich«. Die wahrscheinlichste Begründung für die kalendarische und mediengeschichtliche Unordnung sei, so Krug, »daß zwischen der Schreiberin und der Herausgeberin eine Personalunion besteht«<sup>63</sup>.

In der dritten Auflage des *Tagebuchs* von 1922 reagierte Hug-Hellmuth schließlich auf die gerüchteweisen und öffentlichen Fälschungsvorwürfe. Sie erklärt darin, warum sie erst jetzt, drei Jahre nach der Erstveröffentlichung, die Anonymität der Herausgeberschaft beendet, um gleichzeitig im Gestus der bescheidenen Schülerin daran zu erinnern, dass die Publikation immer schon unter der weit gewichtigeren Schirmherrschaft Freuds gestanden habe: »Triftige Gründe persönlicher Natur hinderten mich bislang, für die Echtheit des Tagebuchs mit meinem Namen einzustehen, ein Umstand, der mir deshalb weniger schwerwiegend erschien, weil ja der größere Name *Professor Freuds* dafür bürgte.«<sup>64</sup> Auch wenn die Identität der Tagebuch-Verfasserin noch immer nicht enthüllt wird, reicht Hug-Hellmuth immerhin einige biographische Details zur weiteren Schulausbildung, der Verlobung und dem frühen Tod dieses »ehrlichen Charakters«<sup>65</sup> nach. Schließlich folgt ein wichtiger Part der Echtheitsargumentation, wie ihn viele Fälschungen aufweisen: die Narration vom Auffinden des Dokuments. So berichtet Hug-Hellmuth anschaulich vom Zusammentreffen mit

der neunzehnjährigen Grete und davon, wie diese – von den psychologischen Interessen ihrer Mentorin in Kenntnis gesetzt – ihr die Tagebuchaufzeichnung »zur allfälligen Verwertung«<sup>66</sup> überlassen habe. Wie sehr sich Hug-Hellmuth gezwungen sah, den Fälschungsvorwurf zu entkräften, wie sehr sie bereits in die Argumentation des Echtheitsbeweises involviert war, zeigt auch die plastische Schilderung der Tagebuch-Urschrift in ihrer Materialität, die sich letztlich der Tatsache schuldete, dass die Originalschrift »vernichtet«<sup>67</sup> worden war: »Es war ein recht umfangreiches Paket, Zettel verschiedenen Formats, zerknittert, teilweise verwischt, oft unleserlich in dem echten Gekritzeln einer flüchtigen Kinderhand.«<sup>68</sup> Auch die Erwähnung einer eigenen ersten Skepsis und deren anschließender Überwindung durch die Lektüre des Tagebuchbündels gehört zum bekannten Repertoire der Echtheits-Rechtfertigung: »Je tiefer ich aber in die Lektüre kam, desto wertvoller erschienen mir *diese, nach Schrift, Inhalt und stilistischer Entwicklung unzweifelhaft unverfälschten Aufzeichnungen* [...]«<sup>69</sup>

Von Seiten der psychoanalytischen Vereinigung gab es keine offizielle Erklärung zu den Fälschungsvorwürfen. Zwar wurde nach dem dramatischen Tod Hug-Hellmuths 1924 im Nachruf der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* daran erinnert, dass das Tagebuch der »psychoanalytischen Schule [...] ein wertvolles, menschliches Dokument, ihren Feinden der Gegenstand gehässiger Angriffe und häßlicher Zweifel«<sup>70</sup> gewesen sei. Doch schließlich zogen Freud und der Verlag das Tagebuch nach Erscheinen der dritten Auflage, etwa im Jahr 1927, zurück – ein gleichsam wortloser Kommentar. Bis heute ist der Fall kaum erörtert worden, wie auch Hug-Hellmuth selbst in der offiziellen Geschichtsschreibung der Psychoanalyse – etwa bei Roazen und Jones – so gut wie nicht erscheint und nur in Nebenbemerkungen, wie in der erwähnten Fußnote Freuds, auftaucht. Und dies, obwohl Hug-Hellmuth die Kinderanalyse unter anderem mit ihrem Aufsatz *Zur Technik der Kinderanalyse* (1921) maßgeblich mitbegründet hat.

*Die Kunst des Tagebuchs und die Fälschung als Desiderat.* – Da es bis auf die erwähnten Vorworte keine Aussagen der Analytikerin Hermine Hug-Hellmuth zu den Beweggründen ihrer Fälschung gibt, muss dahingestellt bleiben, ob sie dabei eher von dem Wunsch nach Freuds Anerkennung motiviert war, wie die Monographie von Angela Graf-Nold nahelegt, oder ob sie im Sinne einer säkularisierten *pia fraus* – einer frommen Fälschung im Sinne der »psychoanalytischen Sache« – gehandelt hat. Oder ob gar beides zutrifft. Gezeigt werden konnte, dass Hug-Hellmuth Freuds Auftrag, die These von der kindlichen Sexualität durch empirische Beobachtungen zu illustrieren, in *Das Seelenleben des Kindes* aufgegriffen, jedoch im Sinne einer Beweisführung modifiziert hat. Und dass sich der geradezu monomanische Blick der Studie, der überall den sexuellen Faktor ausmacht, auch als Effekt eines methodischen Problems beschreiben lässt. Konnten doch Freuds Theoreme der kindlichen Sexualität und des Unbewuss-

ten durch empirische Beobachtungen *ergänzt*, aber niemals bewiesen werden. Mit der Bereitstellung eines adoleszenten Tagebuchs – das wahrscheinlich eine nachträgliche Bearbeitung des Jugendtagebuchs der erwachsenen Analytikerin selbst darstellt – bot sich schließlich eine bessere Gelegenheit, die strukturelle Inkompatibilität von Theorie und Leben, von Außen- und Innenperspektive, die Hug-Hellmuth wohl eher geahnt als reflektiert hat, aufheben zu können.

Aus fälschungstheoretischer Sicht ebenso interessant wie die Logik ihrer Genese ist die Funktion der Fälschung in ihrer Disziplin, die sich in diesem Fall an der bereitwilligen und emphatischen Rezeption des Tagebuchs als authentischer Text, als unverstellter und unzensierter Rede ablesen lässt. Das »authentische« Tagebuch der Grete Lainer beschreibt eine epistemische Lücke; es stellt damit ein Desiderat im wahrsten Sinne des Wortes dar: ein Gewünschtes, einen Wunschgegenstand.<sup>71</sup> Versprach es doch, einen seltenen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt eines jungen Mädchens zu geben, in eine Sphäre, in der sich nicht nur Theorien über die weibliche psychosexuelle Disposition bewahrheiteten, sondern in dem zudem jene gesellschaftlichen Hemmnisse wirksam waren, die die von Freud beschriebenen Neurotisierungen nach sich zogen. Dass dieser Wunschgegenstand – als »kleines Juwel« – so emphatisch begrüßt wurde, hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass die Psychoanalyse in den krisenhaften Jahren nach 1914, nach internen Zerwürfnissen und vermehrten äußeren Angriffen, unter erheblichem Legitimationszwang stand.<sup>72</sup>

Was aber in dieser Lektüre des *Tagebuchs eines halbwüchsigen Mädchens* durch die psychoanalytische Community völlig ausgeblendet wurde, ist die Tatsache, dass das Tagebuch keineswegs der Ort einer natürlich und kunstlos formulierten persönlichen Wahrheit, sondern in höchstem Maße kulturell und literarisch überformt ist. Das Diarium hat eine lange kulturhistorische Tradition, die auf Chroniken, Memorialbücher, aber auch auf Textsorten aus der Sphäre des Merkantilen (Buchhaltung, Logbuch) zurückgeht, die ihm sein Gepräge gegeben haben. So ist das intime Journal, das im 19. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte und weitgehend gültige Gestalt angenommen hat, nicht einfache Repräsentation eines alltäglichen (oder außerordentlichen) Lebens.<sup>73</sup> Vielmehr ist es ein *Medium*, das das Leben maßgeblich strukturiert: Präsentiert es doch ein »notiertes« Leben, das durch die diaristischen Vorgaben gerastert ist; generiert es doch ein »Tagebuch-Leben«. Und auch wenn das persönliche Journal nicht den Normen der klassischen Regelpoetiken entsprechen mag, so ist es keinesfalls kunstlos oder strukturlos.<sup>74</sup> Seine Regelmäßigkeit bezieht es aus dem Prinzip der täglichen und damit immer wieder unterbrochenen Notation, aus seiner Unterwerfung unter das Datum; seine Gestalt gewinnt es durch die Lizenz, unterschiedliche Textsorten – Alltagsbeobachtungen, Exzerpte, wiedergegebene Dialoge, Reflexionen – in sich aufzunehmen und aus der Fülle des Erlebten eine subjektive und hierarchisierende Auswahl treffen zu dürfen. Auch ist das Tagebuch niemals

rein monologisch, da es sich, wenn es nicht gar von Anfang an für die Nachwelt vorgesehen ist, zumindest an ein virtuell existierendes Gegenüber adressiert, sei es die Gesellschaft, das eigene (Über-)Ich oder das Tagebuch selbst.

Zudem, so hat Michel Foucault in *Sexualität und Wahrheit* gezeigt, sind Tagebücher, wie andere autobiographische Gattungen auch, unentbehrliche Vehikel der alles umfassenden Kultur der Selbsterforschung, die mit der frühen Neuzeit einsetzte. Nach der von Foucault gezogenen historischen Linie nahm diese Kultur ihren Anfang mit der reformierten Beichtpraxis des 17. Jahrhunderts, die die Subjekte aufforderte, »Gedanken, Begehren, wollüstige Vorstellungen, Ergötzungen, verschlungene Regungen der Seele und des Körpers«<sup>75</sup> bis ins Detail zu erforschen und zur Sprache zu bringen. Mit der Bekenntnisliteratur des Pietismus wurde ein innerer Raum des Selbstgesprächs konstituiert, in dem peinliche Selbstbeobachtung und Gewissenserforschung als internalisierte stattfinden konnten. Im Zuge der Säkularisierung des 18. Jahrhunderts wanderte der Geständniszwang auch in weltliche Gattungen: in politische Bekenntnisschriften, Autobiographien, Briefe – und eben Tagebücher. Diese neuen Denk- und Schreibräume begünstigten einen Schub der »Individualisierung«<sup>76</sup>; sie wurden zu den wichtigsten Medien, mit deren Hilfe sich das moderne Subjekt entwarf und ein Bewusstsein seiner selbst entwickelte. Ihre gesellschaftliche Funktion war es jedoch, die Subjekte letztlich besser erforschen und damit subtiler kontrollieren zu können. So spricht Foucault von dem »ungeheuerliche[n] Gebot unserer Zivilisation [...], sagen zu müssen, was man ist, was man getan hat, wessen man sich erinnert und was man vergessen hat, was man verbirgt und was sich verbirgt, woran man nicht denkt und was man nicht zu denken denkt. Ein ungeheures Werk, zu dem das Abendland Generationen gebeugt hat [...]: die Subjektivierung der Menschen, das heißt ihre Konstituierung als Untertanen/Subjekte«.<sup>77</sup>

Das heißt also, dass das Tagebuch, dessen expliziter gattungsmäßiger Anspruch es ist, einen Freiraum darzustellen, in dem das Subjekt ohne ästhetische Zwänge und inhaltliche Vorgaben über sich und die Welt reflektiert, eine im höchsten Maße »kultivierte« Ausdrucksform mit eigenen Gesetzmäßigkeiten ist. Zudem erweist sich das Tagebuch, das als »persönlichste« aller Gattungen produziert und rezipiert wird, ausgerechnet als jenes Medium, mit dem die Subjekte am nachhaltigsten Selbstzensur ausüben und den kontrollierenden Zugriff auf das Innere zulassen. Damit ist das Genre Tagebuch ein gewichtiger Bestandteil genau der prekären Kultur des *Willens zum Wissen*, deren Effekte die halbwüchsige Tagebuch-Schreiberin Grete am eigenen Leibe erfährt.

Die psychoanalytisch interessierte Leserschaft des *Tagebuchs eines halbwüchsigen Mädchens (Von 11-14 ½ Jahren)* reflektierte diese Verknüpfung ausgerechnet des Tagebuchs mit gesellschaftlichen Normen und einer gattungsmäßig angelegten Zensur freilich nicht. Für sie galt uneingeschränkt die Authentizitätsbehauptung, nur diese ließ das Tagebuch der Grete Lainer überhaupt



relevant sein. Und nur weil die authentische Rede – und zwar als vermeintliche Gegenkraft zur gesellschaftlich-moralischen Zensur – so hoch im Kurs stand, ist sie ja überhaupt von Hermine Hug-Hellmuth in ihrer aufwendigen Fälschung simuliert worden. Man kann auch sagen: Gerade weil die Gattung des Tagebuchs den Wert des Authentischen derart profiliert, hat sie sich für eine Fälschung geradezu angeboten. Kann doch nur ein signifikantes und eingeführtes Format imitiert werden. Ebenfalls zur Logik der Fälschung gehört, dass die Kritiker des gefälschten Tagebuchs die Teilblindheit gegenüber der diskursiven Imprägnierung der Gattung mit den Verteidigern des gefälschten Tagebuchs gemein haben. Denn im Fluchtpunkt der – gleichwohl berechtigten und überzeugenden – Echtheitskritik der Experten steht ebenso, wenn auch zum Teil unausgesprochen, das echte Tagebuch als authentisches. Sie verkennen somit, dass ein Tagebuch, selbst wenn es echt hinsichtlich der Behauptung seiner Urheberschaft ist, noch lange nicht »authentisch« im Sinne von »wahr« sein muss.<sup>78</sup>

Last but not least waren es gerade der Wunsch nach dem Authentischen, den die Verfasserin des Tagebuchs zu erfüllen suchte, wie auch ihr standhaftes Beharren darauf, es handle sich um ein »echtes« Dokument, die dazu führten, dass das Tagebuch nach seiner Enthüllung als Fälschung gänzlich aus dem »Wahren« und – gemeinsam mit seiner Verfasserin – in Vergessenheit fiel. Dabei hätte das Tagebuch als »Machwerk« in einem anderen Sinne, nämlich als offensichtlich »fabrizierter« Text, welcher Erinnerungen in einer literarischen Form zum Ausdruck bringt, wirken können – vielleicht nicht gleich als *Kulturdenkmal*, aber doch wenigstens als *Kulturmerkmal*.

#### *Anmerkungen*

---

- 1 Anonymus [Hermine Hug-Hellmuth] (Hg.), *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens (Von 11-14 ½ Jahren)* (= Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Nr. 1), 1. Auflage, Leipzig 1919. Das Geleitwort zitiert aus einem Brief Sigmund Freuds vom 27.4.1915 an die anonyme Herausgeberin.
- 2 Geleitwort der Herausgeberin, ebd., 1.
- 3 Vgl. zur Etablierung des Diskurses der Kinder-Psychoanalyse, zu den biographischen Hintergründen und zum Werk Hug-Hellmuths die instruktive Monographie von Angela Graf-Nold, *Der Fall Hermine Hug-Hellmuth. Eine Geschichte der frühen Kinder-Psychoanalyse*. München-Wien 1988.
- 4 Sigmund Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Frankfurt/Main 1999, 27–145, hier 73.
- 5 Ebd.
- 6 So im Vorwort zur dritten Auflage, ebd., 29.
- 7 Ebd., 32.
- 8 Ebd., 31.
- 9 Sigmund Freud, *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben* (1909), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 7, Frankfurt/Main 1999, 241–377, hier 244.
- 10 Ebd., 243.

- 11 Eine regelrechte Technik der Kinderanalyse, die das klassische Setting kindgerecht modifizierte, entwickelte sich erst nach Ende des Ersten Weltkrieges. Hermine Hug-Hellmuth war, noch vor Melanie Klein, deren wichtigste Vertreterin. Nicht zuletzt wegen ihres Vortrags *Zur Technik der Kinderanalyse*, der die grundlegenden Unterschiede zwischen einer Erwachsenen-Analyse und eine Kinder-Analyse – was die Interaktion mit dem Analysanden, Ort der Behandlung, Frequenz der Sitzungen etc. angeht – vor dem Hintergrund eigener analytischer Praxiserfahrungen verdeutlichte (vgl. Hug-Hellmuth, *Zur Technik der Kinderanalyse*, in: *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, hg. von Sigmund Freud, Leipzig und Wien, 71|92|112, 179–197).
- 12 Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 101f.
- 13 Hug-Hellmuth, *Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie* (1913) (= Schriften zur angewandten Seelenkunde, hg. von Sigmund Freud, 15) Nendeln/Liechtenstein 1970, V.
- 14 Ebd., VI, Hervorhebung im Original.
- 15 Ebd., 7f.
- 16 Offenbar scheinen finanzielle Motive, aber auch eine jahrelange Vernachlässigung des Jungen durch Mutter und Tante eine nicht unerhebliche Rolle gespielt zu haben. Die Mutter, Antonia Hug, leitete ein von ihr begründetes Landerziehungsheim und gab ihren unehelichen Sohn zeitweilig in die Obhut ihrer Schwester. Nach dem Tod der Mutter im Jahr 1915 brachte Hug-Hellmuth ihren Neffen jedoch bei Pflegeeltern und in diversen Erziehungsinstituten unter (vgl. Graf-Nold, *Der Fall Hermine Hug-Hellmuth*, 277ff.).
- 17 Vgl. ebd., 303ff.
- 18 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, 6. Auflage, Frankfurt/Main 1992, 23.
- 19 Ebd., 21.
- 20 Vgl. Graf-Nold, *Der Fall Hermine Hug-Hellmuth*, 102.
- 21 Anonymus [Hermine Hug-Hellmuth] (Hg.), *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens (Von 11-14 ½ Jahren)*. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf die Ausgabe von 1919. Die zweite Auflage erschien unverändert 1920. Die dritte Auflage von 1922 war, was den eigentlichen Text angeht, ebenfalls unverändert, erschien aber nun mit ergänztem Titel, dem Namen und einem Vorwort der Verfasserin.
- 22 Brief Sigmund Freuds an Hermine Hug-Hellmuth vom 27.4.1915, zitiert nach dem Geleitwort der anonymen Herausgeberin, Anonymus [Hug-Hellmuth], *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 1f.
- 23 Vgl. zur Gattungsgeschichte des Tagebuchs: Peter Boerner, *Tagebuch*, Stuttgart 1969; zu den gattungstheoretischen Merkmalen vgl. Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*, München 2005.
- 24 Anonymus [Hug-Hellmuth], *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 3.
- 25 Dieser Begriff leitet sich von Philippe Lejeunes Begriff des »autobiographischen Pakts« ab. Vgl. Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, übersetzt von Wolfgang Bayer, Frankfurt/Main 1994.
- 26 Vgl. ebd., 40. Der Referenzpakt verbindet wissenschaftliche, historische und autobiographische Texte dahingehend, dass sie behaupten, »eine Information über eine außerhalb des Textes liegende ›Realität‹ zu bringen und sich somit der Wahrheitsprobe zu unterwerfen« (ebd.).
- 27 Anonymus [Hug-Hellmuth], *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 5.

- 28 Vgl. zur Notation des Alltäglichen in der Kulturgeschichte des Tagebuchs: Arvi Sepp, *Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung: Kulturwissenschaftliche und gattungshistorische Überlegungen zum Tagebuch*, in: Ansgar Nünning, Birgit Neumann, Marion Gymnich (Hg.), *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Trier 2007, 205–218.
- 29 Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 9–11; Hervorhebungen im Original.
- 30 Ebd., 50f.
- 31 Ebd., 135 (Hervorhebungen im Original).
- 32 Ebd., 32.
- 33 Vgl. ebd., 19.
- 34 Ebd., 42.
- 35 Vgl. die dritte Abhandlung *Die Umgestaltungen der Pubertät*, in: Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 108–131.
- 36 Vgl. Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 10ff.; 211ff.
- 37 Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 130.
- 38 Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 190.
- 39 Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 129.
- 40 Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 66
- 41 Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, 128.
- 42 Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 206.
- 43 Ebd., 26–28 (Hervorhebung im Original).
- 44 Ebd., 27f. (Hervorhebung im Original).
- 45 Ebd., 208.
- 46 Die fatale Dynamik von Tabu und Neugierde, von Geheimnis und dem Wunsch zu wissen, wird schließlich von dem Tagebuch-Ich selbst auf den Punkt gebracht: »Dieses Verheimlichen hat doch keinen Sinn, denn erstens denkt man erst recht darüber nach und zweitens erfährt man ja doch die Wahrheit.« (ebd., 192).
- 47 Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, 27.
- 48 Ebd.
- 49 Anonymus |Hug-Hellmuthl, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 152 und 124.
- 50 Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, 40.
- 51 Lou Andreas-Salomé, *Rezension zu »Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens«*, in: *Literarisches Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde*, Nr. 22, 1920, 1464, Hervorhebung von A.-K. R. Offenbar sieht sich Andreas-Salomé – dem Erscheinungsort entsprechend – gezwungen, neben dem dokumentarischen auch den literarischen Wert des Tagebuchs hervorzuheben. Sie argumentiert, dass das Tagebuch, gerade weil es authentisch und ungekünstelt ist, das Typische zum Ausdruck bringe und daher in die Nähe der Kunst trete.
- 52 Vgl. ebd.
- 53 Ebd.
- 54 Vgl. Stefan Zweig, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens (Rezension)*, in: *Neue Freie Presse* (Wien), vom 20.10.1920, 1–3.
- 55 Vgl. Cyril Burt, *A young girl's diary*, in: *British Journal of Psychology (Medical Section)*, 21/1920, 353–357.
- 56 Vgl. ebd., 355.
- 57 Josef Krug, *Kritische Bemerkungen zum »Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens«*, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 27/1926, 370–381, hier 372.
- 58 Ebd., 374.
- 59 Vgl. ebd., 375f.

- 60 So im Vorwort zur dritten Auflage in: Anonymus [Hug-Hellmuth], *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, VI.
- 61 Ebd., 76 und 101.
- 62 Krug, *Kritische Bemerkungen*, 380.
- 63 Ebd. In späteren Jahren sind weitere Indizien der Fälschung hinzugekommen. Vgl. Hedwig Fuchs, *Die Sprache der Jugendlichen im Tagebuch*, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 29/1928, 74–121. Angela Graf-Nold verweist zudem auf die offensichtlichen biographischen Übereinstimmungen zwischen Hug-Hellmuth und der Tagebuch-Verfasserin (vgl. Graf-Nold, *Der Fall Hermine Hug-Hellmuth*, 240). Als letztes Fälschungsindiz soll erwähnt werden, dass sich im Tagebuch entgegen der Aussage des Vorworts kaum stilistische Unsicherheiten oder orthographische Fehler finden lassen, dass aber im Gegenzug dazu jedes Fremdwort falsch geschrieben worden ist: »professorisch« (Anonymus [Hug-Hellmuth], *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, 24); »phenomenal« (ebd., 164); »schenieren« (ebd., 28), »migroskopisch« (ebd., 98) etc. Eine Ausnahme bildet das letzte Tagebuchkapitel mit der Überschrift »Letztes Halbjahr (Von 14 bis 14 1/2 Jahren)«, in dem nun alle Fremdworte – als Signal der Reife – richtig geschrieben sind, so auch das nun korrekt buchstabierte »provisorisch« (ebd., 223).
- 64 »Zum Geleite der 3. Auflage«, in: Hug-Hellmuth, *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens*, V, Hervorhebung im Original.
- 65 Ebd., VI, Hervorhebung im Original.
- 66 Ebd., VI.
- 67 Ebd., VIII.
- 68 Ebd., VI.
- 69 Ebd., VI, Hervorhebung im Original. – Die einzige zu diesem Zeitpunkt (Mai 1922) bereits vorliegende öffentliche Kritik, den Aufsatz von Cyril Burt, spricht Hug-Hellmuth offen an. Burts Kalkulationen zur ungewöhnlichen Ausdauer der Tagebuchschreiberin und zum wenig glaubhaften täglichen Schreib-Output entgegnet sie schlicht, es gebe eben auch »schreibselige« (ebd., VIII) Kinder; die Kritik an der ungewöhnlichen Kohärenz der Aufzeichnungen erwidert sie – etwas überraschend – mit dem Hinweis auf die fehlende »Kontinuität der Eintragung« und mit den in einer Fußnote aufgezählten Unterbrechungen des Tagebuchs (ebd., VIII).
- 70 Josef Friedjung, *Nachruf auf Hermine von Hug-Hellmuth*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 10/1924, 337.
- 71 Auch ein vermisstes, zur Anschaffung in der Bibliothek vorgeschlagenes Buch wird bekanntlich als Desiderat bezeichnet.
- 72 Vgl. Freud, *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (1914), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Frankfurt/Main 1999, 43–113.
- 73 Vgl. Arvi Sepp, *Alltäglichkeit und Selbstverschriftlichung*.
- 74 Vgl. Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*, insbesondere 67–77.
- 75 Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 30.
- 76 Ebd., 76.
- 77 Ebd., 78.
- 78 Möglicherweise hat Hug-Hellmuths Fälschung Freud auch in diesem Sinne zu denken gegeben. Aus heutiger Perspektive verweist der Fall »Hug-Hellmuth« augenfällig auf einen heiklen Punkt in der psychoanalytischen Theorie und Praxis selbst: auf die Frage, in welchem Maße die authentische Rede des Patienten nicht nur von dessen persönlichem Unbewussten markiert, sondern auch von gesellschaftlichen »Durchdringungslinien« (Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 63) durchzogen ist, z.B. den Rederichtlinien der Geständniskultur.